

Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **8 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

PAUL KLÄUI, *Ortsgeschichte, eine Einführung*. Zweite, überarbeitete Auflage. Verlag Schultheß, Zürich 1957. 180 S. — Ein Vergleich des Umfangs der ersten mit der vorliegenden Auflage zeigt ein erhebliches Anwachsen der Schrift. Wie der Verfasser ausführt, sind in Anlage und Aufbau der Arbeit keine grundsätzlichen Änderungen vorgenommen worden. Da aber in der neuesten Zeit die klassischen rechtsgeschichtlichen Auffassungen ins Wanken gekommen und in mancher Hinsicht durch neue Erkenntnisse ersetzt worden sind, war es begreiflicher- und verdienstvollerweise ein Anliegen des Verfassers, die «Ortsgeschichtsforscher mit dem neuesten Stand der Wissenschaft vertraut zu machen». So wurden die Kapitel 2 bis 5 des II. Teils, nämlich «Besiedelung, Adel und Burgen», «Grundbesitz, Grundherrschaft, Freie und Eigenleute» sowie «Gericht, Vogtei, Verfassung» größtenteils neu geschrieben und auch die nachfolgenden Kapitel erweitert. Im II. Teil der vorliegenden Schrift befindet sich auch ein besonderes, von Hans Erb stammendes Kapitel über Ur- und Frühgeschichte, was deswegen sehr zu begrüßen ist, als fast jeder Ortsgeschichtsforscher sich mit einschlägigen Problemen zu befassen hat. Das Kapitel H. Erbs bezweckt aber nicht, aus jedem Lokalforscher einen Prähistoriker zu machen, sondern rät wiederholt die Mitarbeit des Fachmannes an. Des Umstandes, daß der Ortsgeschichtsforscher in der Regel nicht jene enge Bindung zur Wissenschaft besitzt, «wie es im Interesse der Sache liegen würde», ist sich auch der Hauptverfasser bewußt. Mit Recht betont er, nur «eine gute geschichtliche Allgemeinbildung könne ihm helfen». Kläuis zweite Auflage der «Ortsgeschichte» ist eine vortreffliche Einführung. Sie zeigt jedes Problem, das an den Erforscher einer Örtlichkeit herantritt. Sie ist aber nicht nur ein Aufruf, sondern zugleich eine Warnung. So schön die Aufgabe ist, so ist man nicht schon als Verfasser irgend eines Vereinsprotokolls zu ihrer Lösung berufen. Der in jeder Hinsicht durchdachten und sicher auch mit wissenschaftlicher Verantwortung geschriebenen «Einführung» Kläuis ist größte Verbreitung zu wünschen.

Franz Schoch

RENÉ WYSS, *Funde der jüngeren Eisenzeit (471 bis Christi Geburt)*. (Reihe «Aus dem Schweizerischen Landesmuseum».) Verlag Paul Haupt, Bern 1957. 16 S. u. 16 Taf. — Wer in gedrängter Form das Wichtigste über die einst in unserm Lande wohnhaften Kelten wissen möchte, erfährt in der gediegen ausgestatteten Publikation von René Wyß die Ergebnisse der

urgeschichtlichen Forschung. Dabei ergänzen sich die schriftlichen und materiellen Quellen, zu denen Gräberfelder, Siedlungen, Einzelstücke gehören. Die Tafeln vermitteln einen Querschnitt durch die Formen der Bronze- und Eisengeräte sowie durch die verschieden verzierte Keramik. Besonders sorgfältig ausgestattet ist der Katalog, der, wissenschaftlich gehalten, die wichtigsten Fachausdrücke enthält. Solche Hefte können dem Museumsbesucher, auch dem Studenten, Fachmann oder Laien nützlich sein.

V. Bodmer-Gebner

KARL CHRIST, *Drusus und Germanicus. Der Eintritt der Römer in Germanien*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1956. 124 S., mit 11 Abb. u. 4 Tf. — Das Büchlein in der anspruchslosen Ausstattung von Schöninghs Schultexten soll einem größeren Leserkreis die beiden Namen näherbringen, mit welchen die römische Eroberung Germaniens in augusteischer Zeit verbunden ist. Der Leser, der eine populäre Schilderung der Auseinandersetzung zwischen Rom und der *libertas Germanorum* erwarten könnte, findet zu seiner Freude zwei ausgezeichnete Biographien vom Stiefsohne des Augustus, Drusus, und von dessen Sohne Germanicus. Der Verfasser versteht es, die beiden Persönlichkeiten als Glieder der augusteischen Gesellschaft anschaulich zu schildern und daneben in wenigen Zügen ein klares Bild von der römischen Reichspolitik der Zeit zu entwerfen. Dabei streift er zahlreiche historiographische und staatsrechtliche Fragen mit so gutem Urteil, daß man oft die Knappheit der Darlegung bedauert. Auch die militärischen Abschnitte zeichnen sich durch Anschaulichkeit und geographische Übersichtlichkeit aus. Besonders sympathisch berührt das nüchterne Urteil über Fragen, die in Deutschland traditionellerweise mit nationalem Pathos verbunden sind, etwa die Bedeutung des Arminius und der Varusschlacht. Im kurzen Anhang «Anmerkungen zum Stand der Forschung» bietet der Verfasser eine gute Literaturlauswahl, die auch der Fachkollege gerne benutzen wird. Man möchte sich wünschen, daß zu Händen des Schulunterrichtes auch andere wichtige Partien der römischen Geschichte eine so saubere und geschickte Behandlung erfahren.

Gerold Walser

Der deutsche Osten und das Abendland. Eine Aufsatzreihe. Herausgegeben im Auftrage des Ostdeutschen Akademischen Arbeitskreises Freiburg i. Br. von HERMANN AUBIN. München 1953 (neuausgegeben Lindau und Konstanz 1957). 231 S.

Syntagma Friburgense. Historische Studien, Hermann Aubin dargebracht zum 70. Geburtstag am 23. 12. 1955. («Schriften des Kopernikuskreises», Band 1.) Lindau und Konstanz 1956. 359 S. — Der Ostdeutsche Akademische Arbeitskreis (Kopernikuskreis), mit Zentrum in Freiburg im Breisgau, ist eine Organisation von Gelehrten aus den deutschen Ostgebieten (im weiten Sinn des Wortes), die infolge des Kriegsausganges nicht mehr an Ort und Stelle in abendländischem Geist geschichtlich beleuchtet werden können. Und die Beleuchtung der mittelosteuropäischen Kulturgeschichte in abendländischem Geiste — nun eben von Westdeutschland aus — ist das Hauptanliegen der zwei zur Besprechung stehenden Bücher. Das erste ist entstanden als Frucht für 1951 geplanter, aber nicht zustandegekommener

«Ostdeutscher Hochschultage in Freiburg i. Br.», die den Zweck haben sollten, «der breiten Öffentlichkeit die notwendigen Unterlagen zur Beurteilung der ostdeutschen Frage in ihrer Gesamtheit bereitzustellen» und «dem Ausland gutes wissenschaftliches Material zur ostdeutschen Frage zur Verfügung zu stellen», und zwar im Sinn einer «Wissenschaft, die das ihre zur Bewältigung der brennenden Fragen von Gegenwart und Zukunft beizutragen entschlossen ist». Diese Selbstzeugnisse der Herausgeber über die Absichten der Aufsatzreihe finden sich bei der Lektüre bestätigt: es werden nicht dem Osteuropaspezialisten neue Einzelerkenntnisse vermittelt, sondern dem der Materie ferner stehenden Leser wird eine gute, in den Tatsachen objektive, in der Beleuchtung nach Gerechtigkeit strebende Gesamtübersicht geboten. Man empfindet es kaum als Mangel, wenn die Behandlungsart in den einzelnen Beiträgen sehr verschieden ist; wenn etwa Will-Erich Peuckerts Überblick über die Geistesgeschichte des deutschen Ostens ein von kühnen Leitlinien durchzogenes dynamisches Gewoge, die Darstellung der ostdeutschen Wirtschaft von E. Obst und G. Schwarz dagegen ein säuberlich aufgebautes Eins-nach-dem-andern darstellt. Die kunsthistorischen (Günther Grundmann), musikhistorischen (Hermann Matzke) und rechts-historischen (Wilhelm Weizsäcker) Beiträge sind von geringerem Umfang, und den Abschluß bilden zwei Aufsätze (von Hans Rothfels und Kurt Ziesché), die sich mit der gegenwärtigen kulturpolitischen Situation des gespaltenen Deutschland befassen. Die Grundthese des ganzen Buches ist, daß die Deutschen, als sie nach Osteuropa hinein expandierten, dies nicht nur für sich, sondern als Treuhänder der abendländischen Kultur taten, und daß diese Expansion für Osteuropa segensreich war.

Das «Syntagma Friburgense», die Hermann-Aubin-Festschrift, macht keinen Anspruch auf Homogenität: ausgreifende Fresko- oder Mosaikgemälde stehen neben punktförmig eindringenden Detailstudien. Aber thematisch schließen sich manche der Aufsätze jenen des eben besprochenen Buches an: Friedrich Metz betont, wie deutsche Arbeit das Siedlungsbild der Tschechoslowakei gestaltet hat; Herbert Ludat unterbaut die Erkenntnis von der Bedeutung des deutschen Städtewesens für Osteuropa philologisch (soweit dieses reichte, wurde das gemeinslawische Stadt-Wort gorod o. ä. durch miasto o. ä., das eine Lehnsübersetzung aus dem Deutschen ist, ersetzt); Erich Maschke schildert die Anteilnahme westeuropäischer Vornehmer an der Heidenkriegstätigkeit des Deutschen Ordens; Hellmuth Weiß' Beitrag «Zur Bibliotheksgeschichte Revals» befaßt sich auch mit der Vermittlung von Kulturgütern von West nach Ost. Die beiden Aufsätze über Calvin (von Ernst Walter Zeeden) und Herder (von Erich Keyser) zeigen das Gemeinsame, daß beide Geistesheroen auf Grund eines bestimmten Sendungsbewußtseins auf Slawen einwirken wollten, was Calvin mißlang, während es Herder viel stärker und ganz anders gelang, als er es gemeint hatte. Detailstudien, die sich mit Theorie und Praxis «über-einzelstaatlicher Ordnungen» befassen, liefern Werner Markert (preußische Anregungen, die Heilige Allianz auszubauen) und Ingeborg Most (Versuche Friedrichs III., Kaiser- und Reichsgewalt zu stärken). Das Einwirken osteuropäischer Musik auf Mittel- und Westeuropa in älterer und in neuer Zeit behandeln Walter Salmen und Walter Wiora. Kulturgeschichtlich aufschlußreiche Kurzbiographien bieten Clemens Bauer (Villinger, Finanzmann Maximilians I.) und

Erbo von Schickfuß (Fouqué, Militärverwaltungsmann Friedrichs d. Gr.). Manfred Hellmann füllt mit seiner Arbeit über «Die Ostpolitik Kaiser Ottos II.» einen leeren Raum, der im Geschichtsbewußtsein zwischen den bekannteren ostpolitischen Taten Ottos I. und III. oft vorhanden ist. Mit besonderem Interesse liest der Schweizer den Aufsatz von Johannes Künzig: «Zürichtal und Schaba — zwei Schweizer Bauerndörfer im Schwarzmeergebiet» — die Mahnung des Verfassers, schweizerischerseits durch Nachforschen in Kirchenbüchern und dergleichen zur Erhellung der Geschichte dieser Kolonisation beizutragen, sei hier weitergegeben. Wilhelm Weizsäcker erörtert eine Einzelfrage der alten Rechtsterminologie («Huden» und «Hütten»). Hans Thieme behandelt die Scheidung Heinrichs VIII. von Katharina von Aragon als einen Rechtsfall, der von den meisten durch die Parteilbrille einer zweigespaltenen Welt, aber von einigen unbestechlich nach dem Gewissen beurteilt wurde. Und last not least (wir haben die wenigen Beiträge, die sich nicht auf Osteuropa beziehen, bis zum Schluß aufgehoben) schildert Franz Beyerle den Weg der Stadt Konstanz zur hochmittelalterlichen Bedeutung — die Vorgeschichte spätmittelalterlicher Größe, deutlich herausarbeitend, wie die Neulagerung der entscheidenden Straße (von Ulm–Ravensburg her) unter und durch Barbarossa im Zusammenhang des staufisch-zähringischen Antagonismus ein entscheidender Moment im Schicksal der Stadt war.

Der reiche und vielgestaltige Band darf wohl als eine würdige Ehrung des großen Gelehrten, dem er gewidmet ist, bezeichnet werden.

Rudolf Bächtold

OTTO FEGER, *Geschichte des Bodenseeraumes*. 1. Band: *Anfänge und frühe Größe*. Jan Thorbecke Verlag, Lindau und Konstanz 1956. 270 S. 90 Abb. und Karten. — Durch Jahrhunderte des Mittelalters hat der Bodensee weit über seine Ufer hinaus der Landschaft ein einheitliches Gepräge gegeben. Wirtschaftlich und kulturell, aber auch politisch — lagen doch in der Nähe des Sees Hauptstützpunkte des alamannischen Herzogtums — gab es etwas wie einen «Bodenseeraum». Diese geographische Landschaft durfte also als ein taugliches Objekt für den Versuch betrachtet werden, über die Vielfalt der heutigen politischen Grenzen hinweg das geschichtlich Einigende zur Darstellung zu bringen. Dem Leiter des Konstanzer Stadtarchivs, Otto Feger, ist dieser Versuch für das Frühmittelalter zweifellos gelungen. Dabei ist sich der Verfasser wohl bewußt, daß die Abgrenzung des Raumes dann und wann nach seinem subjektiven Ermessen erfolgte. Aber trotz dieser gelegentlich wechselnden Begrenzung ist im großen und ganzen ein einheitlicher Schauplatz geschichtlichen Lebens vor uns ausgebreitet. Die Schilderung setzt ein mit der Urgeschichte, verbreitert sich im Kapitel «Die Römer am Bodensee» zur Siedlungs- und Kulturgeschichte. Der Hauptteil dieses 1. Bandes ist dem Frühmittelalter gewidmet. Hier waren die einzigartigen Themen, die dem Buche das Gesicht geben konnten, St. Gallen und die Reichenau. Der Verfasser bietet den reichen Stoff in guter Gliederung; anschaulich und lesbar werden die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschung einem breiten Leserkreise dargeboten. Feger ist nicht nur Vulgarisator; in manchen Kapiteln ist er in der Lage, die Resultate eigener Forscherarbeit in volkstümliche Form zu gießen. Ein reiches Bildermaterial

ergänzt den Text; ein Register erleichtert die Benützung. Man darf das Buch als eine sehr gelungene Heimatkunde des Bodenseegebietes bezeichnen.

Karl Schib

GREGOR VON TOURS, *Zehn Bücher Geschichten*. Bd. 2: Buch 6—10, neu bearbeitet von RUDOLF BUCHNER. Verlag Rütten & Loening, Berlin, o. J. 476 S. — Die vorzügliche und große Ausgabe von Gregors «Geschichten» in den MGH mit den Indizes steht nicht jedem zur Verfügung. Deshalb ist eine neue handliche sehr zu begrüßen, zumal sie neben dem lateinischen Urtexte noch die deutsche Übersetzung in Anlehnung an diejenige W. Giesebrechts bietet. Der Forscher, der rasch nach einem bestimmten Inhalt oder einer besonderen Episode sucht, der Anfänger, der mit dem merowingischen Latein nur schwer fertig wird, sie alle nehmen diese Ausgabe mit Dank entgegen. Die Anmerkungen sind anregend, meist nur dort fraglich, wo es um liturgische Quellen und die altlateinische Bibel geht. Das Wortverzeichnis ist zwar zu bescheiden, aber das Namenregister (S. 419—466) für beide Bände erfüllt seinen wesentlichen Zweck. Trotzdem die Monumenten-Ausgabe in ihrem Werte bestehen bleibt, hat Buchners Arbeit doch das Verdienst, den Weg zu Gregors umfangreichem und wertvollem Werk erleichtert zu haben.

P. Iso Müller

G. S. M. WALKER, *Sancti Columbanii Opera*. The Dublin Institute for advanced Studies, 1957. 94 S. Einleitung, 247 S. Text. — Die Arbeit geht auf die Schule von J. H. Baxter zurück und war zunächst eine Dissertation des Jahres 1953. Nach einer kurzen Biographie des Heiligen legt der Verfasser die handschriftlichen Quellen auseinander und schließt daran den Text der Briefe, der Belehrungen, der Regeln (Reg. monachorum, Reg. coenobialis, Paenitentiale), der Lieder (auch des Ruderliedes) und verschiedener Schriften (z. B. de saltu Lunae). Dem lateinischen Texte sind jeweils die Varianten und die literarischen Vorbilder, der englischen Übersetzung die sachlichen Erklärungen beigegeben. Die ganze Ausgabe macht einen ausgezeichneten Eindruck. Der Verfasser kennt die Probleme und beherrscht die Literatur beinahe ausnahmslos. Nachzutragen ist jetzt Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 1952 S. 264—270 und Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern 1954 S. 133—142, woraus sich ergeben dürfte, daß Kolomban kaum den Lukmanier benutzte, wie Walker vermutet (S. XXIX). Der Synchronismus Sigisbert-Placidus-Praeses Victor (ca. 720) verbaut den Weg zu einer früheren monastischen Einsiedelei im Zusammenhang mit Kolombans Reise. Vielleicht benutzte der große Ire nach einer Vermutung von G. Morin doch den Brenner, da er an die Christianisierung der Slawen dachte. Vgl. Disentiser Klostergeschichte I (1942), 41. Sehr glücklich sind die Bemerkungen philologischer Art, die Ludwig Bieler zur Ausgabe beigegeben hat. So gering der Einfluß der irischen Muttersprache auf das Latein des Heiligen war, so groß war verhältnismäßig die Einwirkung der antiken Literatur. Dabei fällt besonders die Zitation von Horaz auf, dessen Werke man praktisch auf dem Kontinent im 6.—8. Jh. nicht kannte. Die verschiedenen Register am Schlusse des Buches sind solid gearbeitet. Der Index verborum et locutionum sowie der Index grammaticus ersetzen geradezu eine Grammatik der kolumbanischen Sprache.

P. Iso Müller

PAUL MURRAY KENDALL, *Richard III.* (Aus dem Englischen übertragen von Arthur Seiffhart und Hermann Rinn.) Verlag Georg D. W. Callwey, München 1957. 487 S. — In der langen Reihe der englischen Könige nimmt Richard III. einen einzigartigen Platz ein. Der sogenannte Tudor-Mythos machte aus ihm den Typus des verbrecherischen Herrschers. Dieses vernichtende Urteil der Geschichte, das hauptsächlich durch Thomas Morus und Shakespeare geprägt wurde, hat im Lauf der Jahrhunderte manchen Revisionsversuch erlebt, und um die rätselhafte Gestalt des letzten York-Königs haben sich mehrmals gelehrte Kontroversen erhoben, die mit großer, sozusagen nationaler Leidenschaft geführt worden sind.

Frei von jeder Parteinahme und allein auf die authentischen Quellen aufbauend, unternimmt es der amerikanische Gelehrte Paul M. Kendall, das Leben dieser Herrscherpersönlichkeit zu beschreiben. Sein Buch, dessen deutsche Übersetzung jetzt vorliegt, erschien in englischer Sprache im Jahre 1955. Die Darstellung führt von der schweren Jugend des schwächlichen Prinzen durch die ganze verwirrende Vielfalt der Rosenkriege bis zur Usurpation der Königskrone durch den Reichsprotector und zu ihrem Verlust in der Schlacht von Bosworth. Auf Grund sorgfältigster und unvoreingenommener Quelleninterpretation zeichnet Kendall ein höchst anschauliches Bild vom Charakter Richards III. Eiserne Willenskraft, Pflichtbewußtsein und Gerechtigkeitsgefühl sind seine Hauptzüge. Richard sah sich als Fortsetzer des Werks, das sein begabter Bruder Eduard IV. begonnen hatte. Hieraus erwuchs sein Haß gegen die Familie der Woodville, deren Mitglieder am Hofe den unmündigen Kronprinzen in ihre Ambitionen einzuspannen suchten, wie sie es schon mit Eduard IV. zeitweise getan hatten. Aus dieser Situation heraus wird Richards Griff nach der Krone verständlich, wenn auch seine innersten Motive unbekannt bleiben. Ungelöst bleibt ebenfalls die immer wieder aufgeworfene Frage, wer für die Ermordung der beiden Söhne Eduards IV. verantwortlich sei. Es gelingt Kendall aber immerhin, ein dichtes Gestrüpp von jahrhundertealten Vorurteilen, Verleumdungen und falschen Legenden zu entwirren, so daß die Sicht frei wird auf die zweifellos bedeutenden politischen und militärischen Leistungen Richards III.

Das Buch ist nicht nur ausgezeichnet dokumentiert, sondern auch sehr lebendig und lesbar geschrieben. Auch in der Übersetzung bleiben diese Qualitäten bewahrt. Leider wurde allerdings in der deutschen Ausgabe der Anmerkungssteil erheblich gekürzt, so daß der wissenschaftlich interessierte Leser auf die Originalfassung angewiesen bleibt.

Hans Rudolf Guggisberg

AMADEO LIEBESKIND RIVINUS, *Las relaciones hispano-suizas en tiempos de Don Fernando el Católico y la imagen de España en los espíritus suizos de la época.* Separata del vol. II de «Estudios del V Congreso de Historia de la Corona de Aragón», Zaragoza 1956, S. 223—251. — Der Verfasser dürfte seine Untersuchung absichtlich auf den Zeitraum Ferdinands beschränkt haben, um seinen Beitrag besser dem Rahmen der Sammelpublikation einzupassen.

In manchen Belangen ist diese Beschränkung sachlich durchaus gerechtfertigt, stiegen doch damals fast gleichzeitig sowohl die Eidgenossen wie

die Reiche der katholischen Könige als Mächte zu europäischem Range auf, womit sie auch fast notgedrungen in engere politische Beziehungen zueinander traten. Die herangezogenen Quellen, Abschiede wie spanische Akten, enthüllen hier aber ein vielschichtiges gegenseitiges Mißtrauen, das wohl nicht zuletzt auf die Gegenwart — und die Erfahrungen — der Schweizer Söldner in Italien zurückgeht. Bezeichnend ist jedenfalls die Hartnäckigkeit, mit der die Eidgenossen sich einem direkten Bündnis mit Ferdinand, wie es die Frankreich feindlichen Mächte wünschten, zu entziehen suchten.

Nicht sinngerecht ist dagegen die gesetzte zeitliche Grenze bei ebenfalls gestreiften kulturgeschichtlichen Gegenständen, so den Wallfahrten nach Compostela von und durch die Schweiz.

Wenn die Studie i. g. einen eher fragmentarischen, unkohärenten Eindruck macht, so liegt das ganz entschieden an der Dürftigkeit der bis heute zugänglichen Quellen. Manche Fragen können deshalb nur gerade berührt werden, etwa jene nach der tatsächlichen kriegsgeschichtlichen Bedeutung, die der Beteiligung eidgenössischer Reisläufer an den Granadiner Feldzügen zukommt und über die als einziges zeitgenössisches Zeugnis die von L. zitierte Stelle bei Fernando del Pulgar bekannt ist. Aber hier sind gegenwärtig von Spaniern zuverlässige Untersuchungen wegen ihrer Befangenheit im nationalen Mythos kaum zu erwarten.

Hans Meßmer

H. D. DISSELHOFF, *Cortés in Mexico*. (Janus-Bücher, Berichte zur Weltgeschichte, Band 2.) R. Oldenbourg Verlag, München 1957. 93 S. — Die Janus-Bücher haben sich zum Ziel gesetzt, monographische Darstellungen entscheidender geschichtlicher Ereignisse durch hervorragende Fachleute in gemeinverständlicher Form zu bieten. Das vorliegende Bändchen wird diesem Ziel in vorzüglicher Weise gerecht, ist doch H. D. Disselhoff, Direktor des Völkerkundemuseums in Berlin, durch viele Reisen in Süd- und Mittelamerika ein besonderer Kenner der Archäologie dieser Länder. Niederschlag dieser umfassenden Studien ist seine große «Geschichte der alt-amerikanischen Kulturen».

Disselhoff ist aber auch ein begabter Erzähler, und so erleben wir die Hauptpersonen, einerseits Cortés und seine Haudegen, angetrieben zu übermenschlicher Tapferkeit durch fanatischen Bekehrungseifer und Goldgier, andererseits die Gegenspieler Moctezuma und Guauhtemoc (spanisch Montezuma und Guatemozin), in den entscheidenden Momenten geschwächt durch Aberglauben. Gerade die Frage, wie die Eroberung eines gewaltigen Reiches durch ein Heer von anfänglich 437 Soldaten und 15 Reitern möglich war, wird sehr sorgfältig untersucht, wobei nicht nur die spanischen Chronisten, sondern auch die indianischen Darstellungen der Ereignisse herbeigezogen werden. Gerade bei der Analyse der religiösen Vorstellungen — der Glaube an die Rückkehr vertriebener «weißer Götter» erklärt die zu spät einsetzende Reaktion der Azteken — zeigen sich Disselhoffs genaue Kenntnisse der altmexikanischen Religion. Dennoch bleibt letzten Endes namentlich die Haltung Montezumas für uns ein Rätsel.

Das letzte der dramatischen Kapitel schildert dann den unglücklichen Zug des Cortés nach Honduras, den Undank seines Herrschers Karl V. und das Ende des großen Konquistadors in Verbitterung.

Erich Dietschi

FEDERICO LUNARDI, *Tattica di guerra frecce incendiarie e gas asfissanti degli antichi Tupi-Guaraní* (in «Studi comparativi di americanistica»). Cenobio, Lugano 1957. 47 p. e 10 fig. — Mons. Federico Lunardi wird im Vorwort als der «erste wahre Amerikanist italienischer Herkunft» bezeichnet. Er hat als Vertreter des Papstes in verschiedenen Funktionen von 1916 bis zu seinem Tode 1954 einen großen Teil Südamerikas bereist und sich dabei für die frühen südamerikanischen Kulturen begeistert. Frucht davon sind zahlreiche Abhandlungen über archäologische Detailfragen. Die vorliegende kleine Arbeit behandelt ein besonderes Kapitel der Kriegstaktik, den Gebrauch von Brandpfeilen und Gasen.

Der Verfasser schildert zuerst die allgemeine Kriegstaktik der südamerikanischen Primitivvölker: Überfall im Morgengrauen mit sofortigem Rückzug, welche oft in Flucht ausartete, im Falle von Gegenwehr. Gerade diese Taktik legte den Bau von Befestigungen aller Art, namentlich von Pallisaden-Forts nahe. Aus der Reisebeschreibung des Hans Staden von 1557 lassen sich diese Grundformen von Angriff und Verteidigung deutlich erkennen. Lunardi zeigt nun, wie eine einzige höher organisierte Sippe, die der Tupi-Guaraní, als Spezialität eine besondere Angriffsform entwickelte, nämlich den Gebrauch von Feuerpfeilen. Dabei stellt der Verfasser die interessante Frage, ob nicht die Züge von Cortez und Pizarro einen anderen Ausgang genommen hätten, wenn die Inkas und Azteken diese Taktik gekannt hätten, das heißt, wenn z. B. die hölzernen Schiffe des Cortez in den Kanälen von Mexiko mit Feuerpfeilen beschossen worden wären. Diese Pfeile wurden hergestellt durch Umwickeln des vorderen Schafts mit Baumwolle, welche in Wachs getränkt war. Die Zusammensetzung dieses Wachses wurde sorgfältig geheim gehalten. Der Brand von Buenos Aires 1536 wurde wohl mit solchen Brandpfeilen bewirkt, indem dieser Gebrauch sich langsam zu den benachbarten Stämmen verbreitet hatte.

Auch die Verwendung des Rauches im Krieg und sogar bei der Jagd war eine Spezialität der Tupi-Guaraní, wobei Verwandte des Pfefferstrauches ihres ätzenden Rauches wegen besonders wirksam waren. Bemerkenswert ist, daß die kanadischen Eingeborenen diese Taktik zum Ausräuchern von Befestigungen ebenfalls anwandten. Sie verbrannten Hölzer, welche mit Wolfsfett eingeschmiert waren.

Die interessanten Ausführungen werden ergänzt durch einige Illustrationen aus zeitgenössischen Chroniken.

Erich Dietschi

FEDERICO SENECA, *La politica veneziana dopo l'interdetto*. Padova, Liviana editrice, 1957, 196 pages, in-8°. — A la fin du conflit avec Paul V, Venise est dans une situation difficile; l'horizon n'est pas moins sombre en 1618. C'est dans cette période confuse que ce livre, fondé sur une recherche attentive dans les archives de Venise, du Vatican et de Vienne, vient mettre un peu d'ordre. Disons aussitôt qu'il aurait fallu replacer les événements dans leur contexte international: on s'étonne par exemple de ne trouver qu'une allusion à l'affaire de Clèves (p. 38) et aucune à la situation inconfortable du duc de Savoie à la mort d'Henri IV. Ce parti pris conduit l'auteur à renoncer à toute introduction sur la situation générale en 1607, à négliger des sources ou des travaux traitant des grands problèmes européens de

l'époque¹ et par conséquent à surévaluer la politique vénitienne, faute de corriger son étroitesse de jugement.

Mais il illustre fort clairement les vicissitudes de la République, prise entre la puissance habsbourgeoise en Italie et l'allié éventuel, mais turbulent que serait le duc de Savoie. Venise s'accroche à une politique de prudence, appliquée déjà pour répondre aux propositions d'Henri IV, ce qui retarda l'entreprise anti-espagnole en Italie, éliminée ensuite par la mort du roi. M. Seneca loue cette réserve; on peut pourtant penser que Venise a alors laissé échapper une occasion de se dégager et qu'elle en supportera les conséquences jusqu'à 1648. De même l'effort pour faire échouer la trêve hispano-hollandaise ne dérivait-il pas d'une grave faute de calcul?

L'importance dans tout cela du problème adriatique est bien montrée, de même que les dérobades devant les propositions d'alliance savoyardes; jeu dangereux au milieu de tant d'ennemis. Ces craintes, ces contradictions ne résultent-elles pas d'une lutte intérieure entre deux tendances, sur laquelle les chroniques ou les ambassadeurs étrangers nous renseigneraient peut-être?

En effet, la guerre éclatant avec l'archiduc Ferdinand, Venise se trouve automatiquement rejetée vers la Savoie, en conflit avec l'Espagne à propos du Montferrat, car «al governo veneziano era offerta la dura alternativa di abbandonare il duca sabauda alla mercè della potenza spagnola, o assisterlo con iniziative concrete... per impedire che, una volta ottenuta l'oppressione della Savoia, le forze spagnole fossero libere di imporre sull'Italia la paventata 'tirannide'» (p. 95). Les Espagnols cependant, on ne s'explique guère pourquoi, laissent à leur tour passer l'occasion d'abattre Venise. Cela nous amène à la fameuse «conjuración» de 1618, dans laquelle, implicitement, l'auteur juge engagée la responsabilité des hommes d'état espagnols. Ici devraient intervenir les événements d'Allemagne. A ce propos, M. Seneca reste trop vague (pp. 154—155) sur le grand péril que représentait le traité de Graz, prix de la renonciation espagnole à une candidature impériale.

Du nouveau, comme on le voit; un travail attentif², une riche bibliographie spécialisée; un apport précieux à l'histoire si obscure de la politique italienne au XVII^e siècle.

Rémy Pithon

FRANÇOIS GOGUEL und GILBERT ZIEBURA, *Das französische Regierungssystem*. Bd. 1 *Leitfaden*, Bd. 2 *Quellenbuch*. 107 S. und 185 S. Die Wissenschaft von der Politik, dritter Band. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1956. — Es gibt in deutscher Sprache mehrere neue und ausgezeichnete Bücher über das moderne Frankreich (z. B. Lüthi, Werth), aber es gab kaum Hilfsmittel oder Monographien, um sich über die Details des französischen Regierungssystems zu informieren und gleichzeitig mit den Ergebnissen der französischen politischen Wissenschaften vertraut zu wer-

¹ N'y aurait-il rien à tirer de la correspondance d'Henri IV, des œuvres de Sully (prudemment!) et du président Jeannin, ainsi que de VICTOR L. TAPIE, *La politique étrangère de la France et le début de la guerre de Trente Ans (1616—1621)*, Paris, 1934, de ROMOLO QUAZZA, *Ferdinando Gonzaga e Carlo Emanuele I* dans *Arch. stor. lombardo* 1922, XLIX, pp. 29—118, etc. . . . ?

² P. 38, note 91, lire «dispaccio al nunzio» et non «del nunzio». P. 167, lire «n'espargnent ny argent» au lieu de «n'espargnon ny argon». La fin de la citation française de la p. 146 est incompréhensible.

den. Es war daher eine ausgezeichnete Idee, das bekannte Buch von Goguel, *Le régime politique français* (Paris 1955) zu übersetzen und in handlicher Form dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Goguel arbeitet die wichtigsten Aspekte in gedrängter Form klar heraus: Rückblicke auf das parlamentarische Regime der Dritten Republik, die Verfassung der Vierten Republik — also Wahlsysteme, Stellung, Kompetenzen und Arbeitsweise der verschiedenen Gewalten, parlamentarische Prozedurfragen —, politische Parteien und Pressure groups. Selbstverständlich bildet das rein Rechtliche nur den Rahmen; das Schwergewicht liegt durchaus bei einer Analyse der jeweils dominierenden geistig-religiösen und wirtschaftlich-sozialen Kräfte. Die Instabilität der Regierungen und die Möglichkeiten einer Reform werden erörtert: Goguel weist auf notwendige Verfassungsänderungen und Prozedurfragen hin; vor allem erhofft er von der Modernisierung der wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebiete Frankreichs eine wichtige Umschichtung auch im politischen Verhalten der Parteien und Wähler. Leider geht der Verfasser nicht auf die Lokalverwaltung ein: über das Präfektensystem und die Gemeinden kein Wort! Und doch gehört auch dies zum Regierungssystem; jedenfalls wird man sich in Frankreich mehr als bisher mit den Auswirkungen der althergebrachten Zentralisation auseinandersetzen müssen.

Ausgezeichnet ist der Quellenband gelungen. Der junge Frankreich-Spezialist Ziebura (einer der ganz wenigen im heutigen Deutschland!) hat mit Sorgfalt sehr verschiedenartiges und teils schwer zugängliches Material zusammengetragen: Auszüge aus Kammerdebatten, Abschnitte aus Geschäftsordnungen des Parlamentes, aus Parteistatuten, Äußerungen über die Programme der Parteien, ihre soziale Basis u. a. Vorzüglich sind auch die bibliographischen Hinweise.

R. v. Albertini

WOLFGANG HOCK, *Liberales Denken im Zeitalter der Paulskirche. Droysen und die Frankfurter Mitte*. Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, herausgegeben von Kurt von Raumer, Band 2. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen 1957. 178 S. — Der Verfasser unternimmt es, die politisch-moralischen Anschauungen einiger Persönlichkeiten, die für den «gemäßigten Liberalismus» erb-kaiserlicher Richtung im Deutschland von 1848 repräsentativ sind, zu analysieren. Im Mittelpunkt steht Droysen; stark berücksichtigt sind ferner Dahlmann, Waitz, Arndt, Simson, Mevissen, die Brüder von Gagern, Bassermann, Welcker und Pfizer. In einem einleitenden Kapitel wird in sehr ansprechender Weise «die literarische Bildungswelt», die Haltung dieser Männer gegenüber Hegel, Wilhelm von Humboldt, der deutschen Klassik und der Romantik untersucht. Die Hauptkapitel behandeln nacheinander die drei Spannungsfelder staatsbürgerliche Pflicht und Individualrechte, Politik und Sittlichkeit, Macht und Recht. Die nicht immer leichte Lektüre vermittelt sehr gewinnbringende Einblicke in die politischen Auffassungen dieser Generation, der aktives politisches Handeln versagt geblieben ist.

Joseph Boesch-Jung

MARKUS MATTMÜLLER, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie*. Bd. 1: *Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913*. Evangelischer Verlag, Zollikon 1957. 248 S. mit 2 Taf. — Mattmüllers Buch bildet den ersten Teil einer Biographie von Leonhard

Ragaz und schildert die Entwicklung seiner Persönlichkeit und seines Werkes bis ins Jahr 1913. Auch neben der posthum erschienenen Autobiographie «Mein Weg» behauptet diese Darstellung durchaus ihren Eigenwert. Mit der Gründlichkeit des Historikers ging Mattmüller allen möglichen Quellen nach und hat neben der reichen Fülle an gedrucktem Material — bis zum Jahre 1913 liegen immerhin bereits gegen 150 größere oder kleinere Publikationen vor — auch eine Menge von Manuskripten, Briefen, Sitzungsprotokollen, Zeitungsberichten, ganz besonders aber die bisher unbekanntenen Tagebücher und die sogar in mehreren Fassungen vorhandenen Vorlesungsmanuskrifte verwertet. So machen uns denn die zahlreichen Zitate aus den Tagebüchern mit höchst interessanten Aufzeichnungen aus Ragazens Werdezeit vertraut. Und manches, das bisher in jenen Vorlesungen «begraben» war — Ragaz selber hat sich so ausgedrückt —, wird hier zutage gefördert und allgemein zugänglich gemacht.

In engem Zusammenhang mit der eigentlichen Biographie bietet Mattmüller zugleich eine Entwicklungsgeschichte der religiös-sozialen Bewegung und ihrer Gedankenwelt. Dabei wird diese typisch schweizerische Bewegung in jene umfassende christlich-soziale Bewegung hineingestellt, die vom christlichen Glauben her eine Lösung der sozialen Frage versucht. So hatte sich Ragaz sehr intensiv mit jener frühen englischen Bewegung befaßt, wie sie zumal von Carlyle und Robertson vertreten wurde. Auch dem Wirken Stoeckers in Deutschland schenkte er Beachtung, und dem Auftreten Naumanns maß er große Bedeutung bei. Die starken sozialen Tendenzen, die auf Schweizerboden sich besonders innerhalb der liberalen Theologie zeigten und bei Albert Bitzios, dem Sohne Jeremias Gotthelfs, und Wilhelm Kambli ihre bedeutsamste Ausprägung fanden, wurden von Ragaz, der ja selber von dieser Theologie herkam, aufgenommen und schon früh mit Nachdruck vertreten. In Christoph Blumhardt aber, der schon einen Hermann Kutter entscheidend beeinflußt hatte, fand Ragaz schließlich rein und stark verkörpert, was er sich in schwerem innerem Ringen erarbeitet hatte.

Ragaz ist bezeichnenderweise gerade in der Auseinandersetzung mit der Zeit und ihren Problemen zu einem neuen Verständnis der Bibel gekommen und hat als deren eigentlichen Sinn die Botschaft vom Reiche Gottes erkannt. Von dieser grundlegenden Wahrheit aus versuchte er aber immer wieder alles Geschehen zu deuten und die heilsgeschichtlichen Linien aufzuzeigen. So spielen denn im geistigen Werden dieses Theologen auch Ereignisse wie etwa der Burenkrieg, der Basler Maurerstreik von 1903 oder der Zürcher Generalstreik von 1912 eine wichtige Rolle, wie er sich überhaupt leidenschaftlich am Kampf der Zeit beteiligte, die Forderung der Stunde erkannte und öfters vom Glauben her ein eigentliches Wort zur Lage sprach.

R. Lejeune

J. WULLUS-RUDIGER, *En marge de la politique belge, 1914—1956*. Paris, Editions Berger-Levrault, 1957. In-8°, 472 p., planches et fac-similés. — «Lorsqu'en 1920 je commençai — contre mon gré — ma lutte contre l'activisme et le frontisme, j'avais pour but d'acculer l'extrémisme à la défensive afin d'empêcher une concentration des maximalistes et des minimalistes, qui eût donné lieu à une radicalisation générale du mouvement flamand. Il restait des problèmes linguistiques et culturels à résoudre. Il fallait leur

trouver des solutions de bon sens et d'union nationale, à l'exclusion de celles qui faisaient le jeu de l'étranger en affaiblissant la cohésion, l'indépendance et la position internationale de la Belgique... Si j'avais poursuivi des fins partisans, j'aurais eu l'impression de desservir ma cause. Je n'ai traité en ennemis que ceux de mon pays et n'ai cessé d'espérer une réconciliation avec eux sur la base de l'intégrité nationale...» Cette citation précise nettement la position et les intentions de M. Wullus-Rudiger en publiant l'ouvrage recensé ici : l'auteur, flamand lui-même, le voulait posthume ; certaines manifestations d'activistes flamands en 1953, les réactions curieuses de certains journaux belges mettant indirectement en doute l'œuvre de documentation et de « mise en point » historique que l'auteur avait entreprise sur les mouvements activistes en Belgique, l'amènèrent à en avancer la publication. D'une part, ce livre constitue un plaidoyer très large, fait par M. Wullus-Rudiger, en s'appuyant fréquemment sur des éléments d'expérience personnelle — comme prisonnier pendant la guerre 1914—1918, il fut le témoin de menées activistes, dans des camps d'Allemagne, qu'il contrecarra avec courage — et sur ses ouvrages antérieurs, pour défendre le bien-fondé de ses intentions : il n'a attaqué que la politique et le comportement de nationalistes flamands, et éventuellement wallons, coupables de trahison et de collaboration avec l'ennemi allemand en 1914—1918 et 1940—1945, au nom d'une conception très élevée de l'unité de la nation belge. D'autre part, se trouvent rassemblés, dans ces pages ou en annexes, à l'appui du plaidoyer devant le public, mais aussi comme sources historiques soumises au jugement des historiens, les très nombreuses pièces du dossier. Certaines d'entre elles sont contestées dans leur authenticité ou leur sens — sans preuves valables, semble-t-il — par les adversaires de l'auteur, en particulier des pièces concernant l'activité de certains leaders flaminguistes et du *Conseil de Flandres* pendant la fin de la première guerre mondiale. Elles sont à l'origine d'une polémique qui appartient maintenant à l'histoire de la Belgique moderne et qui résonne douloureusement pour tout citoyen d'un pays qui n'est pas sans ignorer les conflits linguistiques et de particularismes, mais n'en a pas connu, au XX^e siècle, d'aussi violents que le royaume belge, pris dans les deux conflits mondiaux, en violation de sa neutralité, et affrontant les problèmes de longues années d'occupation germanique, avec leurs aspects de résistance ou de collaboration et de trahison. M. Wullus-Rudiger s'acquitte d'une mission de salut public avec une grande honnêteté et conscience civique et historique, mais non sans une certaine violence, nécessaire face à des adversaires qui apparaissent passionnés sinon fanatiques. Il apporte aussi un élément de source indispensable à la compréhension de l'histoire belge contemporaine, souvent si difficile, étant donné sa complexité, à élucider, comme ce fut le cas, par exemple, lors des conflits compliqués nés de la question royale. Si l'on ne peut s'engager dans la polémique sans examen plus approfondi, on peut reconnaître sans arrière-pensée la valeur certaine du témoignage que M. Wullus-Rudiger nous présente : il mérite considération, même préjugé favorable.

Jean-Pierre Aguet

ERNST WERNER KLIMOWSKY, *Geschlecht und Geschichte*. Mit einem Essay von Max Brod. Verlag von A. Niggli und W. Verkauf, Teufen 1956. — Der Autor gründet seine Betrachtungen über Eigentümlichkeiten und Gesetz-

mäßigkeiten des historischen Ablaufs auf den verschiedengewichtigen Anteil «männlicher» und «weiblicher» Züge im Individuum und in den Kulturschöpfungen einer Epoche, vor allem in bildender Kunst, Dichtung und Philosophie. Der Stand des Kampfes zwischen dem weiblichen und dem männlichen Anteil gibt der betreffenden Geschichtsperiode ihren spezifischen Charakter. Klimowsky läßt die Entwicklung in der romanischen Epoche mit dem Vorwiegen männlicher Züge beim Mann beginnen, der dementsprechend auch die Frau als «unvollkommenen» Mann sieht und darstellt. In der Gotik steigert sich das Weibliche, um in der Renaissance das Gleichgewicht zum männlichen Aspekt zu erreichen. Dem Vorherrschen weiblicher Züge in Rokoko und Romantik folgt endlich ein Prozeß der Verkindlichung und Erstarrung, wie er für die Gegenwart typisch sei. — «Neuartig» ist diese Geschichtsauffassung vielleicht. Es muß hinzugefügt werden, daß nicht nur ihre biologischen und psychologischen Ansatzpunkte, sondern noch mehr ihre manchmal etwas komischen Anwendungen auf den geistigen Habitus der Kulturperioden einen sehr fragwürdigen Eindruck machen. Die Probleme, die der Verfasser anpackt, sind bedeutend schwieriger, als er annimmt, und erfordern auch eine ganz andere Beherrschung der komplexen Materie.

R. Bossard